

Jeder Mann ein potentieller Täter?

Männliche Sozialisation und sexuelle Übergriffe auf Mädchen und Frauen

Anita Heiliger

Veröffentlicht in: Hentschel, Gitti (Hrsg.): *Skandal und Alltag. Sexueller Missbrauch und Gegenstrategien*, Berlin 1996, S. 203 – 219

Zusammenfassung:

Die gegenwärtige Regelsozialisation von Jungen in einer geschlechtshierarchischen Gesellschaft stellt die Voraussetzungen dafür her, sexuelle Übergriffe auf Mädchen und Frauen auszuüben, um die Jungen und Männern im Männlichkeitsbild vermittelte Dominanz über Frauen früh einzuüben und herzustellen. Entsprechendes Verhalten wird dann weiterhin als "normal" empfunden und kann den Boden auch für massivere sexuelle Gewalt bis hin zum Mord bereiten. Von dieser These geht die Studie des Deutschen Jugendinstitutes aus, deren Ergebnisse im Folgenden vorgestellt werden. Es wird an Hand von qualitativen Interviews entscheidenden Stadien in der männlichen sexuellen Sozialisation nachgegangen und im Einzelnen aufgezeigt, wo und wie primäre Prävention sexueller Gewalt angesetzt werden muss.

Gliederung:

1. Zum vorhandenen Wissen über Täter und Täterschaft
 - 1.1. Täter sind überwiegend keine pathologische Sondergruppe
 - 1.2. Mythen über Täter: Die Suche nach Entlastung aus der Verantwortung
 - 1.3. Ergebnisse einer empirischen Studie zur männlichen Regelsozialisation
 - 2.1. Sexualisierung von Macht und Machtbedürfnis
 - 2.2. Erfahrung und Reproduktion von Geschlechterhierarchie
 - 2.3. Die sexuelle Sozialisation und die Rolle pornographischer Bilder
 - 2.4. Die Rolle der Jungenclique in der sexuellen Sozialisation
2. Schlussfolgerungen: Entpatriarchalisierung des Männlichkeitsbildes zur Gewaltprävention
3. Angeführte Literatur

1. Zum vorhandenen Wissen über Täter und Täterschaft

1.1. Täter sind überwiegend keine pathologische Sondergruppe

Diese These von der potentiellen Täterschaft wird in den Medien gerne dahingehend verunglimpft, sie würde aussagen, jeder Mann sei faktisch ein Täter. Sie ist aber so zu verstehen, dass gesellschaftliche Voraussetzungen gegeben sind, jeden Mann unter bestimmten Umständen zum Täter sexueller Übergriffe werden zu lassen. Um diese Voraussetzungen, also um allgemeine Erfahrungen, die alle Jungen/Männer in unserer Gesellschaft machen, geht es in unserer Studie. Dabei handelt es sich sowohl um individuelle Sozialisationsprozesse als auch um gesellschaftliche Strukturen und Signale, die diese Prozesse steuern und begleiten. Die Auseinandersetzung mit den Strukturen männlicher Sozialisation ist deshalb gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt von zentraler Bedeutung, weil die Entstehung von Täterschaft und demzufolge die Verhinderung dieser Entstehung bisher kaum je Thema der Präventionsdebatte war und ist. Prävention wird derzeit primär als Opferprävention diskutiert und konzipiert. Doch es muss dringend auch um Täterprävention gehen, da wir auf diese Weise die wirkungsvollste Opferprävention betreiben können.

Täterprävention wurde bisher im wesentlichen blockiert oder völlig außer acht gelassen, weil Täter sexueller Gewalt als eher pathologische Sondergruppe begriffen wurden, aus der sich keine verallgemeinerbaren präventiven Maßnahmen ableiten lassen würden. Zum einen wird mit dieser Auffassung das Wissen aus der Opferforschung geleugnet, dass sexuelle Gewalt keineswegs eine Ausnahmeerfahrung ist, sondern dass vielmehr ein großer Teil aller Frauen von ihr betroffen ist und dass das Verhalten aller Frauen durch die Gefahr, Opfer sexueller Gewalt zu werden, gesteuert wird. Geleugnet wird ferner, dass sexuelle Gewalt ein sehr breites Spektrum an Verhaltensweisen umfasst, die ihren Gewaltcharakter nur mehr oder weniger offen erkennen lassen. Mit der Verletzung ihrer körperlichen Integrität, mit sexuellen Übergriffen unterschiedlichster Erscheinungsformen, von direkten körperlichen Angriffen über vorgeblich unbeabsichtigte Berührungen mit sexueller Bedeutung bis hin zu Herabwürdigungen, Beleidigungen durch Blicke und Worte mit eindeutiger sexueller Bedeutung haben alle Mädchen und Frauen Erlebnisse entsprechender Art. Aber sie bewerten diese Erfahrungen unterschiedlich: die Palette reicht von der Zufallsvermutung, über: "es war nicht so gemeint" und in der Steigerung: "es war nicht so schlimm" bis hin zu klarer Zuordnung dieser Zumutungen als massive Angriffe und tiefe körperliche und seelische Verletzungen. Zum anderen kann inzwischen als Allgemeinwissen gelten, dass tatsächlich nur ein sehr geringer Teil der Straftäter, die sexuelle Gewalt ausüben gefasst, geschweige denn verurteilt wird und dass - oder vielmehr weil - sexuelle Gewalt im wesentlichen als so genanntes "Beziehungsdelikt" angesehen wird. Mit dieser Auffassung wird unterstellt, dass das Delikt aus einer Beziehungsdynamik heraus ausgeübt werde, an der Täter und Opfer gleichermaßen beteiligt seien. Tatsache ist jedoch gerade umgekehrt, dass der häufige Ort des Deliktes deshalb der Nahbereich ist, weil hier der Zugriff am leichtesten und der Schutz von Kindern und Frauen am wenigsten gewährleistet ist. Hier sorgt die Behauptung der Mitschuld oder gar der Provokation am stärksten für Schweigen und Duldung. Die Aussage des Kriminalisten Baurmann Anfang der 80er Jahre war und ist heute nach wie vor gültig: das Dunkelfeld nicht angezeigter Fälle sexueller Gewalt steigt linear mit dem Grad der Nähe zwischen Täter und Opfer.

Was wir heute über Täter und Täterschaft wissen, erfordert dringend die Verankerung einer generellen Täterprävention in der männlichen Sozialisation und in gesellschaftlichen Strukturen und Werthaltungen. Die Forschung über sexuelle Missbraucher (und andere Straftäter, die sexuelle Gewaltdelikte begangen haben) kommt übereinstimmend zu dem Schluss, dass es keine einheitliche Täterpersönlichkeit gibt, dass die Täter weder spezieller sozialer Herkunft entstammen, noch psychisch oder in ihrem Sozialverhalten in einer Weise auffallen, die sie deutlich erkennbar von anderen Männern unterscheiden würden (vgl. Herman 1990, Bange 1993, Jungjohann 1993, S. 20). Sie kommen aus allen sozialen Schichten, verhalten sich überwiegend eher unauffällig-angepasst, sind verheiratet, ledig oder leben in Beziehungen usw. Sie sind oft besonders gut sozial integriert und zeigen sich häufig in extremer Weise an bürgerlichen Wertvorstellungen orientiert, sozusagen "der Spießer von nebenan" (Latzka 1991). Diese Angepasstheit ist der wirksamste Schutz vor ihrer Entdeckung und führt zu stereotypen Reaktionen von Nachbarn und Bekannten, die die vermeintliche Unschuld der Täter beschwören wollen.

Keine spezifische Gruppe von Jungen/Männern könnte zu Präventionszwecken als besondere Risikogruppe benannt werden. Die Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht ist die allgemeinste verbindende Komponente unter den Tätern. Dieser Zusammenhang gilt nach bisherigen Kenntnissen trotz der Tatsache, dass auch Frauen Täterinnen sind. Bisher gilt der sexuelle Missbrauch an Mädchen und Jungen (noch) als ein in erster Linie männliches Problem und wird von vielen AutorInnen, die einschlägig zu dem Thema gearbeitet haben, mit den allgemeinen Sozialisationsinhalten im Hinblick auf die männliche Geschlechtsidentität in Verbin-

dung gebracht (vgl. Finkelhor 1981, Russel 1984, Herman 1990, Bange 1993).

1.2. Mythen über Täter: Die Suche nach Entlastung aus der Verantwortung

Aber trotz der relativ eindeutigen Hinweise auf gesellschaftsstrukturelle Faktoren in der Verursachung von sexueller Gewalt - vor allem auf das gültige Männlichkeitskonzept - wird immer wieder versucht, spezifische Merkmale von Tätern herauszuarbeiten, die insbesondere als Grundlage von Behandlungsprogrammen und Bemühungen zur Sekundärprävention dienen sollen. Die gesellschaftsstrukturellen Begründungszusammenhänge bleiben hierbei zu meist völlig unbeachtet zugunsten einer Zentrierung auf das bloße Tatgeschehen und auf eher individuelle Handlungsabläufe bei den Tätern. Der Erfolg solcher Behandlungsprogramme im Hinblick auf Verhinderung von Wiederholungstäterschaft, also auf sekundäre Opferprävention, ist dadurch grundsätzlich infrage gestellt. Darüber hinaus sind die meisten auf diese Weise herausgearbeiteten Persönlichkeitsmerkmale ja von solchen Tätern abgeleitet worden, die gefasst und verurteilt wurden, was bekanntlich nur einen kleinen Bruchteil der Täterschaft insgesamt ausmacht. Sie können eher Auskunft darüber geben, warum der Täter gefasst wurde und kaum verallgemeinerbare Rückschlüsse darüber ermöglichen, warum er die Tat ausübte. Generelle Rückschlüsse auf Täterschaft und Prävention können daher aus dieser Gruppe nicht gezogen werden, zumal diese Täter ihren Taten regelmäßig mit stereotypen Rechtfertigungen, Schuldzuweisungen an die Opfer, Verleugnungen und unendlichen Lügengebäuden gegenüberstehen und die Übernahme einer Verantwortung für die Taten in aller Regel weit von sich weisen. Diese Strategien der Rechtfertigung und Selbstentlastung der Täter werden in hohem Maße in Medien, in Gerichtsverfahren und zum Teil auch in therapeutischen und wissenschaftlichen Arbeiten als Wahrheiten reproduziert und infolgedessen wird weiterhin im hohen Maße mit den altbekannten Mythen über den sexuellen Kindesmissbraucher argumentiert:

- ▶ sexueller Notstand aufgrund nicht ausreichender sexueller Befriedigung durch eine erwachsene Partnerin,
- ▶ starker Geschlechtstrieb, der nach Befriedigung verlange,
- ▶ geistige oder psychische Abnormität, Persönlichkeitsstörungen,
- ▶ unteres soziales Milieu,
- ▶ starke "Liebe" zu dem entsprechenden Kind,
- ▶ "zerrüttete" Familie, familiendynamische Prozesse,
- ▶ Überreaktion auf berufliche Anspannung oder Konflikte,
- ▶ Verführung durch das Kind.

Solche Mythen stellen den Täter implizit als Opfer dar, entbinden ihn von der Verantwortung für die Tat, weisen die Schuld anderen Personen oder bestimmten Umständen zu und fordern Mitleid ein. Sowohl Opfer als auch Täter des sexuellen Übergriffes verschwinden auf diese Weise aus dem Blickfeld. Im Kontext der Diffamierungskampagne des angeblichen "Missbrauchs mit dem Missbrauch" erfährt die stereotype Rechtfertigung von Tätern, das Kind hätte den sexuellen Kontakt von sich aus gewollt und sie selbst seien sozusagen Opfer der kindlichen Verführung geworden, aktuelle Verstärkung. Dies gilt in hohem Maße für sich fälschlicherweise "pädophil" nennende Missbraucher, die behaupten, dass ihre sexuellen Kontakte mit Kindern ausschließlich auf gegenseitiger Übereinkunft beruhen würden, und die die Gesellschaft offensiv der Unterdrückung kindlicher Sexualität bezichtigen. Der holländische Therapeut Bullens (1991), der auch in der Bundesrepublik in Kreisen, die sich mit Täterbehandlung auseinandersetzen, hohe Anerkennung genießt, weist diese Darstellung entschieden zurück. Er ist davon überzeugt, dass jeder sexualisierte Kontakt zwischen einem Erwachsenen und einem Kind einen potentiell schädigenden Faktor für den weiteren Entwicklungsprozess des Kindes darstellt, und dass ein Kind gern zu haben nie eine sexuelle oder sexualisierte Kontaktaufnahme mit ihm einschließen könne.

In die Richtung einer Entlastung von Verantwortung der Täter weist auch die häufige Betonung einer schwierigen Kindheit und insbesondere die These von der eigenen Opfererfahrung des Täters, die er in einer angenommenen "Identifikation mit dem Aggressor" (vg. Bange 1993) durch die eigene Tat zu verarbeiten versuche. Die Zahlen, die diese These zu belegen versuchen, sind sehr unterschiedlich. Insgesamt aber scheint es eher zuzutreffen, dass die Mehrzahl sexueller Missbraucher nicht selbst missbraucht wurde. Täterbeschreibungen aus dem großen Kreis der unauffälligen, eher überangepassten Täter gehen in aller Regel konform mit dem in der geschlechtshierarchisch strukturierten Gesellschaft allgemein vorhandenen Widerspruch zwischen dem patriarchalen Männlichkeitsbild als selbstsicherem Herrscher und einer diesem Bild entgegenstehenden Selbstwahrnehmung von Männern als eher machtlos, ängstlich und unsicher: *"Chronische Selbstunsicherheit, Selbstzweifel, starke Abhängigkeitswünsche und zugleich -ängste, Angst vor erwachsenen Frauen und vor sexuellem Versagen"* (Lutter 1990, S. 62).

Judith Herman (1990) warnt allerdings davor, sexuelle Gewalt zu verharmlosen, wenn sie lediglich als unpassender Versuch, das patriarchale Männlichkeitsbild zu erfüllen, dargestellt und der Aspekt des massiven Gewalthandelns und Herrschaftsbedürfnisses ignoriert wird: *>Das Verlangen des Täters nach sexueller Herrschaft wird als Sehnsucht nach menschlicher Nähe dargestellt. Sein Wunsch, andere zu kontrollieren, wird als ein normales männliches Bedürfnis nach 'Überlegenheit' interpretiert. Wenn normative Männlichkeitskonzepte in gewissem Maße die Herrschaft über Frauen und Kinder einschließen, wird der Wunsch des Täters, an erwachsenen, männlichen Vorrechten teilzuhaben, positiv bewertet. Nur die Wahl seiner Mittel wird als unglücklich betrachtet < (ebd., S. 182 f.).*

Russel (1984) nennt die "Missbraucher-Lobby" und alle, die negative Folgen des sexuellen Missbrauchs negieren, verharmlosen oder sexuellen Missbrauch gar verteidigen und zu legitimieren versuchen, als einen wesentlichen Faktor, der zum Abbau von Hemmungen beiträgt, sexuellen Missbrauch zu begehen. Männliche Vorherrschaft in der Gesellschaft und die damit einhergehende Betrachtung der Frau als Objekt und von Kindern als Eigentum des Mannes sieht sie als zentrale Faktoren zur Reduzierung sowohl der inneren als auch der äußeren Barrieren (vgl. Finkelhor 1981).

Von nicht geringer Bedeutung und bisher unter dem Aspekt präventiver Maßnahmen viel zu wenig beachtet ist übrigens die Tatsache, dass sexuelle Missbraucher in hohem Umfang bereits als Kinder oder Jugendliche andere Kinder oder Jugendliche missbraucht hatten und dabei entweder nicht entdeckt oder ihre Taten in Bezug auf eine mögliche zukünftige Täter - "karriere" völlig unterschätzt wurden (vgl. u.a. Johnson 1988). In einer Auswertung von Akten jugendlicher Täter, die wir im Zuge unserer eigenen Untersuchung durchgeführt haben, wurde ebenfalls sichtbar, dass fast alle bereits als Kinder durch sexuelle Angriffe auf Gleichaltrige aufgefallen waren, jedoch keine sekundärpräventiven Maßnahmen ergriffen worden waren, um eine Täter"karriere" zu verhindern. Auch hier war das Verhalten eher einem Spektrum als normal betrachteter sexueller Aggression zugeordnet worden.

2. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zur männlichen Regelsozialisation

2.1. Sexualisierung von Macht und Machtbedürfnis

Sexuelle Gewalt, das wissen wir inzwischen zur Genüge, setzt ein Machtgefälle zwischen Opfer und Täter voraus, das durch Abhängigkeit, Altersunterschied und Unterlegenheit gekennzeichnet ist (vgl. Brownmiller 1978, Kavemann/Lohstöter 1984, Russel 1984, Finkelhor 1984, Fey 1987, Godenzi 1989, Herman 1990, Bange 1992, Brockhaus/Kolshorn 1993). Der Machtüberhang wird zur Befriedigung sexueller Bedürfnisse an der unterlegenen Person benutzt bzw. Macht wird sexualisiert: ein Bedürfnis nach und die Gelegenheit zur Machtausübung verbinden sich mit sexueller Erregung. Die Wahrnehmung der Unterlegenheit und/oder

Abhängigkeit des Opfers erzeugt offenbar eine sexuelle Reaktion beim Täter oder wird von ihm sexuell genutzt. Machtgefälle, Abhängigkeit, Vertrauen und Unterlegenheit des Opfers kennzeichnen die meisten Formen sexueller Gewalt gegen erwachsene Frauen, z.B. Vergewaltigung, sexuelle Nötigung und sexuelle Belästigung. Kinder verschaffen offenbar noch in besonderer Weise Bestätigung und Machtgefühle durch ihre extreme Abhängigkeit in der Generationenhierarchie, durch ihr hohes Bedürfnis nach Zuneigung und ihr vollständiges Angewiesensein auf Zuwendung und Liebe, ihre häufig spontane Körperlichkeit, ihre enorme Bereitschaft zu Vertrauen und Gehorsam und ihre durch ihren altersmäßig bedingten geringen Grad an Informiertheit und Erfahrungen rasch aktivierte Angst bei Drohungen.

Die entscheidende Frage nun, wie dieses Bedürfnis nach Macht und Dominanz vor allem bei Männern entsteht und wie es zur erwähnten Koppelung zwischen Macht und Sexualität, zwischen Machtbedürfnis und sexueller Reaktion kommt, bildete den Ausgangspunkt für eine zweijährige qualitative Studie am Deutschen Jugendinstitut in München (Heiliger/Engelfried 1995). Uns interessierte dabei vor allem das als normal begriffene Hineinwachsen in das gesellschaftlich vorgezeichnete Männlichkeitsbild, das durch Zuschreibungen von Macht, Stärke, Härte, Überlegenheit gegenüber Frauen, Durchsetzungskraft und Leistung gekennzeichnet ist. Uns interessierten ferner die konkreten Auswirkungen der ebenfalls gesellschaftlich vorgegebenen Geschlechterhierarchie, also der generellen, grundlegenden Höherbewertung von Männlichkeit in unserer Gesellschaft und der alltäglich reproduzierten Entwertung von Weiblichkeit. Wir wollten wissen, wie diese Werthaltungen sich in den Alltagserfahrungen von Jungen niederschlagen und in welchen Zusammenhängen und mit welcher Bedeutung sexuelle Übergriffe von den Jungen auf Mädchen ausgeübt wurden. Weiter interessierte uns, welche Botschaften Jungen über Frauen, über Sexualität und Gewalt erhalten und wie sie diese Botschaften verarbeiten.

Wir beschlossen, für die Durchführung von Interviews auf die Suche nach Männern zu gehen, von denen wir annehmen konnten oder konkret wussten, dass sie sich bereits kritisch mit traditioneller Männlichkeit auseinandergesetzt und sich von ihr distanziert hatten sowie im Prinzip gegen sexuelle Gewalt eingestellt waren. Im Mittelpunkt der Gespräche sollte die sexuelle Sozialisation der befragten Männer stehen, ferner das Erlernen des Umgangs mit Mädchen und Frauen, die Wirkung der herrschenden Männlichkeitsbilder und die Rolle des gesellschaftlichen Umfeldes für die Herausbildung der Einstellung zu sexuellen Übergriffen. Schließlich sollte es um die Bedingungen gehen, die es Jungen ermöglichen, keine sexuellen Übergriffe auszuüben, Respekt vor Frauen und vor dem weiblichen Lebenszusammenhang zu entwickeln, sich selbst also der Ausbildung patriarchaler Männlichkeit zu entziehen.

Die angestrebte Gruppe von Interviewpartnern beschränkten wir angesichts der nur zweijährigen Forschungsphase auf zwanzig, was für eine qualitative Studie dieses Zeitumfanges gerade noch zu bewältigen ist. Es stellte sich allerdings als nicht leicht heraus, diese zwanzig Männer in der Bundesrepublik zu finden, die unsere Kriterien erfüllten und darüber hinaus auch bereit waren, Auskunft über sich selbst zu geben und von ihren Beobachtungen über das Verhalten von Jungen in ihrem damaligen Umfeld zu berichten. Wir gingen zugunsten der befragten Männer davon aus, dass sie selbst zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine sexuelle Gewalt ausübten, waren uns jedoch der Tatsache bewusst, dass es dafür keinerlei Garantien geben kann. Diese Annahme jedoch eröffnete uns die Möglichkeit, uns auf die befragten Männer und auf ihre jeweilige Biografie weitgehend vorbehaltlos einzulassen. Ohne diesen Prozess des Einlassens muss qualitative Forschung ergebnislos bleiben.

2.2. Erfahrung und Reproduktion von Geschlechterhierarchie

Die Gespräche mit den Männern zeichneten im Ergebnis ein für uns gut nachvollziehbares Bild des Hineinwachsens von Jungen in eine patriarchale Gesellschaft und die in ihr funktionale männliche Identität. In bezug auf die Tradierung von Geschlechterhierarchie und eines

patriarchalen Männlichkeitsbildes berichteten uns die Männer, dass sie sich bereits als kleine Jungen am Beispiel ihrer Eltern und in der Kindergemeinschaft mit dem Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern konfrontiert sahen. In der Pubertät verstärkte sich, im wesentlichen durch Einflüsse außerhalb der Familie, die Botschaft allgemeiner Frauenabwertung und sie erhielten praktisch das Angebot, sich auf Kosten von Mädchen und Frauen Gefühle von Dominanz und Stärke zu verschaffen. "Mädchen sind blöd", "mit Mädchen spielt man nicht", "Mädchen sind unter unserer Würde" - diese Ausdrücke sind im Alltag von Jungen fest verankert (s. Heiliger/Engelfried 1995, auch: Permien/Frank 1995). Anerkennung im gesellschaftlichen Umfeld und insbesondere im Kreis der gleichaltrigen Jungen erhielt derjenige, der dieses Angebot wahrnahm und damit sozusagen den Eintritt in die patriarchale Männlichkeit vollzog. Die Versuchung war groß, bei realer Selbstwahrnehmung von Schwäche, Unsicherheit und Verletzlichkeit sich so auf dem gesellschaftlich vorgezeichneten Weg Gefühle von Stärke, Macht und Dominanz zu verschaffen. Das Eingeständnis von Unsicherheiten und eine Distanzierung von dem erwarteten Prozess der Patriarchalisierung brachte die Gefahr von Ausgrenzung und Isolation für den betreffenden Jungen mit sich. Überaus wichtig erscheint in diesem Kontext die Information aus den Interviews, dass Mädchen und Frauen von den befragten Männern in ihrer Jugendphase keineswegs grundsätzlich als Unterlegene erlebt worden waren. Im Gegenteil wurden z.B. gleichaltrige Mädchen oft sogar eher als kompetenter, reifer und mutiger im Vergleich zu ihnen selbst wahrgenommen, was Befürchtungen hervorrief, deren Erwartungen (und angenommenen Erfahrungen) nicht entsprechen zu können. Grenzsetzungen spielen den Berichten der befragten Männer zufolge eine entscheidende Rolle für die zukünftige Orientierung der Jungen im Geschlechterverhältnis. Sind die Grenzen (im Sinne hemmender Faktoren) zum Übergriff, zum Dominanzgebaren, nicht bereits in der psychischen Struktur eines Jungen verankert, was eher selten der Fall zu sein scheint, so bedarf es äußerer und klarer Grenzsetzungen, um sein Verhalten zu steuern. Gerade dies aber erfolgt offenbar in aller Regel nicht, sondern umgekehrt dominiert eher gerade die Aufforderung, Grenzen von Mädchen und Frauen zu verletzen und sich dadurch als "männlich" zu erweisen.

Jungencliquen, denen allgemein eine positive sozialisatorische Funktion für Jungen zugeschrieben wird, erweisen sich nach den Berichten der Männer als entscheidende Vermittlungs- und Kontrollinstanz normierter patriarchal orientierter Männlichkeit. Hier findet oftmals die gemeinsame Einübung einerseits in aggressives, als kämpferisch definiertes Verhalten und andererseits in Frauenfeindlichkeit statt. "Weiber sind blöd" ist die einende Formel, mit der Jungen sich von Mädchen abgrenzen und männerbündische Rituale sowie die Selbstbeförderung in eine hierarchisch höhere Position installieren.

2.3. Sexuelle Sozialisation und die Rolle pornographischer Bilder

Als wir herausfinden wollten, welche Rolle in diesen Zusammenhängen Sexualität spielt, erfuhr wir, dass fast alle befragten Männer so gut wie nicht darüber aufgeklärt worden waren, was Sexualität genau ist, wie sie sich äußert und wie sie verantwortlich allein oder im Zusammenhang mit PartnerInnen gelebt werden kann. Als breites und allgemeines sozusagen "Volksaufklärungsmittel" zum Geschlechterverhältnis im Hinblick auf Sexualität dienten ihnen im engeren und weiteren Sinne pornographische Abbildungen von Frauen, die ihnen eine Verfügbarkeit von Frauen für Männer als selbstverständlich vermittelten. Die Vorstellungskraft der Jungen und ihre Sexualität wurden einerseits durch diese Bilder an sich, andererseits durch die übliche Praxis der Masturbation an Hand dieser Bilder entscheidend geprägt.

Bei dieser Art von "Aufklärung" und Sexualisierung fehlte die entscheidende Vermittlung gefühlsmäßiger Vorgänge im Zusammenhang mit Sexualität und der Notwendigkeit beidseitigen Einverständnisses bei sexuellen Kontakten mit Frauen. Gefühle, Bedürfnisse und

körperliche Voraussetzungen von Frauen waren in diesem "Aufklärungsprozess" überhaupt kein Thema. Die Jungen nahmen die Botschaft auf: "Sie will immer und macht alles mit, will nur ihm gefallen, der immer kann und 'der große Hengst'" ist. Auf der Seite der Jungen wurde auf solche Weise ein Erwartungsdruck aufgebaut, diesem Bild zu entsprechen, in dem ebenfalls sämtliche Gefühle und Verständigungsprozesse fehlten. Diese Berichte lassen darauf schließen, dass mit solch einer "Kultur" der pornographischen Bildchen aus Zeitschriften wie "Bravo", "Quick", "Bunte" und "Stern" oder anderen Medien die Gefahr groß ist, dass sich von vornherein eine entfremdete, Frauenmissachtende, gefühlsabgespaltene Vorstellung und folglich häufig auch Praxis von Sexualität etabliert. >... *Ich denke, ... dass es das Bild aufbaut: ah ja, eine Frau bietet sich eigentlich immer an. Und sei es in Form von einer Zeitschrift, einem Heft, wo man sie angucken kann. Das ist ein Aspekt und ein anderer ist: immer verfügbar zu sein* < (Heiliger/Engelfried S. 130).

Als zweiter entscheidender Faktor in der sexuellen Sozialisation kristallisierte sich die Praxis der Masturbation unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen heraus. Onanie vermittelte sich den Jungen als gesellschaftlich tabuisierte und verachtete Sexualitätsform. Sie wurde dennoch von fast allen Jungen ausgeübt, aber häufig gekoppelt mit Scham- und Schuldgefühlen sowie mit Angst vor Krankheiten infolge einer katastrophalen Fehlinformationspolitik über Bedeutung und Folgen von Masturbation. Einer der Befragten berichtete z.B., der Priester habe ihm davon abgeraten zu masturbieren, denn er könne sonst später keine Kinder bekommen, weil jeder Mann nur 3000 "Schuss" habe. Auch die Mutter versorgte ihn mit falschen Informationen, als sie erfuhr, dass er masturbierte. Sie warnte ihn, er werde nicht mehr urinieren können, wenn er so weitermache. Ein anderer der von uns Befragten kritisierte, > *unter welchen Bedingungen eben überhaupt diese ganze Onanie stattfindet, ja immer unter Pressionen, immer unter Verstecken, immer unter Verboten* < (ebd. S. 127). Die Jungen, meinte er, würden nicht lernen, sich selbst, ihren Körper und ihre Sexualität anzunehmen und sie würden daher auch nicht lernen, andere Menschen in ihrer Körperlichkeit und Sexualität zu akzeptieren.

Unter diesen Umständen war bei den Jungen das sexuelle Erleben zumeist auf versteckte, rasche Entladung reduziert, und die vorhandenen Lustgefühle koppelten sich mit der Vorstellung von Sexualität als etwas Schmutzigem, Verachtenswertem und Unmoralischem. Die erwähnte Verbindung zwischen der Masturbation und den Onanievorlagen aus den genannten Zeitschriften und anderen Quellen fixierte manche von ihnen an bestimmte Bilder und Phantasien über Frauen, die ihre Einstellung zur Sexualität generell bestimmten und auch in ihrem weiteren Leben aktiv blieben. A. kritisierte, dass die Verbote und das Verstecken der Masturbation dazu beitragen würden, > *dass man sich so (fixiert) an bestimmte Bilder ...* < (ebd. S. 129). Er beschrieb, dass er mit ca. zwölf Jahren im Zusammenhang mit Zeichnungen, die unter den Jungen in der Schule herumgereicht wurden und auf denen Frauen immer dargestellt wurden, als fänden sie alles toll, was Männer mit ihnen machen, zu masturbieren begann. Begleitende Gefühle waren Schuld und Scham sowie Angst vor Krankheit. Die früh vermittelten Zeichnungen oder Bilder lenkten seine Vorstellungen und bestimmen auch heute noch sein sexuelles Erleben in der Form "ausgestanzter Phantasien" (ebd., S. 130). Im Onanieverhalten, meinte A., werde vorweg geübt, was der Junge später real ausführt. Die Rolle von Pornographie, von Bildern und Videos, besteht nach seiner Meinung darin, dass Gesehenes in die die Sexualität begleitenden Phantasien eingebaut wird und dass dadurch entsprechende Normen und Bewertungen entstehen.

O. machte auf die Diskrepanz zwischen den durch die Bilder erzeugten Vorstellungen über Frauen und der vorfindlichen Realität aufmerksam. Er hatte sich Bilder aus "Bravo" und ähnlichen Zeitschriften zur sexuellen Anregung gesucht und sich dabei z.T. auf Anzeigen konzentriert. Andere Jungen, die er kannte, brachten pornographische Bilder mit, auf denen

vor allem masturbierende Frauen dargestellt waren. Diese Bilder vermittelten den Jungen den Eindruck von Triebhaftigkeit und Geilheit der Frauen. Später entdeckte er, dass diese Bilder mit den realen Frauen gar nicht übereinstimmten. Er machte die Erfahrung, dass Mädchen und Frauen eher ihm zuliebe "mitmachten", aber nicht aus eigenem Bedürfnis heraus in solch einer Weise, wie es ihm die pornographischen Bilder suggeriert hatten.

Als weiterer Aspekt der Masturbation wurde berichtet, dass sie häufig auch lustvoll als gemeinsame Handlung unter Jungen (z.B. um die Wette onanieren oder gegenseitig masturbieren oder gemeinschaftliches Masturbieren beim Konsum von Pornographie u.ä.) erlebt und positiv besetzt wurde. Hier schien sich wiederum die rasche sexuelle Entladung unter einem Leistungsaspekt einzuprägen: je rascher und je öfter, desto besser! Beileitet wurde dieser Wettbewerb von dem Vergleich der Penislänge und der Maxime: Je länger, desto besser, desto männlicher! Die Verknüpfung dieser Lern- und Normierungsprozesse mit den vermittelten pornographischen Bildern über Frauen und der gesellschaftlich "verordneten" Heterosexualität beinhaltet die Gefahr, eine entsprechende Vorstellung von Sexualität als Orientierung für die spätere sexuelle Praxis zu verankern.

Der dritte Faktor im berichteten sexuellen Lernprozess war die Annäherung von Jungen an Mädchen. Während die männliche Gleichaltrigengruppe für die meisten Jungen bis zur Pubertät, auch in bezug auf sexuelle Aktivitäten, die zentrale Bezugsgruppe war, galt spätestens ab dann - oft aber schon früher - die (insbesondere sexuelle) Annäherung an Mädchen als Verhaltensnorm und -erwartung an die Jungen. Der Pornographiekonsum im weitesten Sinne mittels Zeitschriften, Videos u.a. sowie die Masturbationserfahrungen bildeten den Hintergrund für die Vorstellungen der Jungen über Mädchen und Frauen sowie für ihr Verhältnis zum weiblichen Geschlecht. Mit dem allgemein nach wie vor gültigen traditionellen Männlichkeitsbild wurde den Jungen das Bestreben nach Dominanz über Mädchen und Frauen nahe gelegt. Sexuelle Handlungen bzw. Andeutungen waren bei vielen von ihnen bereits früh verinnerlicht als Mittel, diese Dominanz durch die Beschämung der Mädchen erfolgreich herzustellen und wurden dementsprechend ausprobiert und eingeübt.

2.4. Die Rolle der Jungenclique in der sexuellen Sozialisation

Die befragten Männer berichteten, dass unter den Jungen ein hoher Druck herrschte, Mädchen erfolgreich "anzumachen", sie "herumzukriegen", was bedeutete, ihren Widerstand entweder nicht ernst zu nehmen oder ihn mit Lust zu überwinden: *> Irgendwie ein ganz geiles Gefühl, ... so'n Busen spüren zu dürfen ... so gegen diesen Widerstand ... das war eben was ...* < (ebd. S. 137). Objektiv gesehen erfüllt dieses als "normale" Annäherung begriffene Verhalten den Tatbestand der sexuellen Nötigung. Einer der von uns Befragten berichtete, dass er gemeinsam mit anderen Jungen auf dem Jahrmarkt gelernt hatte, wie Mädchen angesprochen und "angemacht" werden. So legte er sich wie die anderen ein Mackerverhalten zu, um sich den Mädchen anzunähern: *> Auf Mädchen zugehen, sie umarmen, in den Hintern kneifen, in die Brust kneifen, in der geschlossenen Gondel anfassen und so weiter. Das war, was man da gelernt hatte. Eindeutig ... Das haben alle gemacht* < (ebd., S. 134). Dem ersten Zusammenschlafen mit einem Mädchen kam oftmals die Bedeutung der Mannwerdung an sich zu. "Es" endlich geschafft zu haben, löste sich als Triumph unter Umständen völlig von der Qualität der konkreten Situation mit dem Mädchen ab, das dabei kaum noch eine Rolle spielte. Manche der befragten Männer erinnerten sich, dass sie sexuell motivierte Übergriffe nicht selten bereits als kleine Jungen ausgeübt bzw. andere Jungen dabei beobachtet hatten, wie sie Mädchen an die Brust oder unter den Rock fassten. Zur eigenen Entlastung entwickelten die Jungen sehr früh als Rechtfertigungsstrategie, den Mädchen Provokation und ein eigenes Interesse an dem Übergriff zu unterstellen, nach dem Motto: "Die will es ja so". Vorhandener Widerstand wird zu einer Anstandspirouette umdefiniert: *> Die müssen eben so tun, als wenn sie sich wehren,*

damit sie den Schein wahren, aber in Wirklichkeit wollen sie es ja < (ebd. S. 138) Mit solch einer Strategie ist der Weg zu einem (potentiellen) Missbraucher vorgezeichnet - so kann angesichts der ungemein verbreiteten gleich lautenden Argumentation geschlossen werden, die Frauen selbst die Schuld an ihnen zugefügter sexueller Gewalt zuschreibt. In dieser Rechtfertigungsstrategie manifestiert sich die unmittelbare Auswirkung des Konsums der pornographischen Abbildungen, von denen ja die Suggestion der fraglos immer zum sexuellen Kontakt bereiten Frau ausgeht. Diejenige, die sich diesem Bild nicht entsprechend verhält, sondern sich z.B. wehrt, wird von Jungen und Männern grob beschimpft, beleidigt und herabgewürdigt, um das eigene, künstlich aufgebaute Selbstwertgefühl zu retten und sich wiederum dominant zu fühlen: *> Ihr alten blöden Weiber, wir wollen mit euch nichts mehr zu tun haben.. .(Wir) haben dann sehr, sehr pornographisch über Sexualität und über Mädchen, sehr sehr diskriminierend geredet. Also am liebsten so: Die will man mal ficken* < (ebd. S. 139).

Die Jungenclique hatte also in diesem Prozess der sexuellen Sozialisation zusätzlich zu der Vermittlung und Stärkung allgemeiner Frauenverachtung die Funktion, Übergriffe auf Mädchen und Frauen zu stützen, zu honorieren und dementsprechend zu kultivieren. Einen höheren Status und Anerkennung innerhalb der Gruppe erlangte, wer mit sexueller Verfügung über Mädchen und Frauen protzte. Einer der Männer berichtete, *> dass so lange gestichelt wurde, dann musst du es auch irgendwann machen. Da habe ich es mal gemacht ... und dann kam ich mir natürlich auch toll vor* < (ebd. S. 136).

Gewalthafte, diskriminierende Verbalität und konkrete Übergriffe auf Mädchen, Benutzung von manchen Mädchen als "Huren", als sexuelles Lernfeld, Weiterreichen und Austausch von Onanievorlagen mit pornographischen Darstellungen, Kultivieren eines Männlichkeitsbildes, das auf der Entwertung von Mädchen und Frauen sowie einer negativen Abgrenzung ihnen gegenüber basiert - all dies gehörte zum allgemeinen Repertoire innerhalb der Jungencliquen, wie es in den Interview häufig stereotyp wiederkehrend beschrieben wurde.

Der gemeinsame Konsum von Pornographie ist einer der Anlässe, an denen die konkrete Koppelung zwischen entwürdigenden, für Männer funktionalisierten Bildern von Frauen und der sexuell abwertenden Sprache gelernt wird: *> Ja, wie diese Dinge so sind, da war nichts mehr Ästhetisches dran, das war so ... Plötzlich wird man mit der nackten Realität so ungeschönt und vielleicht eigentlich sehr schmutzig konfrontiert. Da empfand ich ... aber keine Angst mehr, es hat eher dazu geführt, dass wir in so einen Pornojargon ... - der eine wollte immer den anderen übertreffen - so verfallen sind* < (ebd. S. 148).

Begleitet wurden diese Prozesse durch regelmäßigen Konsum von Alkohol, der offensichtlich Selbstwahrnehmungen von Schwäche, Unterlegenheit und Verletzlichkeit überdecken half, um den Sprung in die Macho-Identität zu schaffen.

Die Anerkennung durch die Gleichaltrigengruppe scheint für die meisten Jungen von allerhöchster Wichtigkeit zum Aufbau ihres Selbstwertgefühls und ihrer männlichen Identität zu sein. Zum Erwerb dieser Anerkennung sind sexuelle Erfahrungen, Erfolg bei Mädchen/Frauen und ein eher "cooler" und rücksichtsloser Umgang mit ihnen von großem Wert. Der Wettbewerb um die frühere Erlangung der sekundären Geschlechtsmerkmale ergänzt das Bemühen um Anerkennung und Statusgewinn innerhalb der Gruppe: Wem wachsen die Körperhaare früher, wer hat den längeren Penis, wer kann einen größeren Bogen pinkeln, wer kommt schneller zum Samenerguss, wer kann öfter mit Erguss masturbieren ... größer, schneller, öfter, mehr - die typischen Attribute patriarchal geprägter Bewertungen dominieren diesen Prozess des Hineinwachsens in die sexuelle Identität, begleitet von permanenter Konkurrenz und dem Bestreben, mithalten zu können bei den geforderten Normen des Verhaltens, der körperlichen Ausstattung und der Einstellungen sowie

Bewertungen.

Die Angst, bei den gesetzten Normen nicht mithalten zu können, setzt die Jungen oftmals unter immensen Druck. Fast jeder Junge scheint zu meinen, die anderen seien physisch besser ausgestattet, sexuell erfahrener und erfolgreicher bei Mädchen, und er selbst sei das "arme, dumme Schwein". Daher wird unglaublich viel gelogen, geprotzt, geprahlt, um sich gegenseitig vorzumachen, wie großartig jeder sei und wie er bei Mädchen und Frauen landen könnte. Jungen können, das geht aus den meisten der Interviews hervor, nicht ehrlich über sich, ihre Sexualität und ihre Gefühle sprechen. Sie haben anscheinend im Grunde Angst vor Mädchen und Frauen und fühlen sich schwach, unerfahren und den Mädchen unterlegen. Der zur Schau getragene Wettbewerb um die größere sexuelle Erfahrung diene dazu, meinte einer der Interviewten, die Unbeholfenheit gegenüber Mädchen zu überdecken, und die Schwierigkeiten würden mit Ruppigkeiten und Grobheiten kompensiert. Einen Bogen pinkeln zu können und einen Penis zu haben, wird als sichtbarer Vorteil gegenüber den Mädchen gehandelt, und gemeinsames Pinkeln sowie Onanieren stellt einen männerbündischen Ritus dar. Da also die Jungen ihre Anerkennung - nach der früh vermittelten Abwertung von Mädchen - allgemein hin in der Jungengruppe suchten, schritten sie, wenn sie selbst beim ausgeübten Sexismus bis hin zu massiven Übergriffen nicht mitmachen mochten, auch nicht dagegen ein, sondern hielten sich allenfalls heraus. Denn wer bei den typischen Ritualen von Männlichkeitsbeweisen nicht mitmachte oder sich gar dagegenstellte, lief Gefahr, ausgegrenzt, diskriminiert oder sogar selbst angegriffen zu werden. Die soziale Kontrolle durch die Gruppe war damit äußerst wirksam und konstituierte offenbar die Linie der Nichteinmischung, die in unserer Gesellschaft als allgemeines Verhalten unter erwachsenen Männern hinsichtlich gewaltvollen Umgangs mit Frauen bekanntermaßen vorherrscht. Dennoch war es möglich, sich dem herrschenden Druck zu entziehen und sich nicht frauenfeindlich und sexistisch-übergriffig zu verhalten. Einige der Interviewten berichteten uns, dass sie einerseits eine abwartende Strategie im Prozess der Annäherung an Mädchen entfaltet und andererseits versucht hatten, sich Anerkennung auf andere Weise zu verschaffen: etwa über Leistungen im Sport, in der Schulklasse, über witzige Sprüche oder andere herausragende Eigenschaften oder Fähigkeiten, die sie ausgebaut hatten. Damit zeigten sie uns, dass der unter Jungen vorherrschende Druck, Frauenverachtung und Übergriffe auf Mädchen und Frauen automatisch und zwangsläufig zu reproduzieren, nicht unausweichlich ist, und es durchaus Möglichkeiten gibt, ein relativ stabiles Selbstwertgefühl aufzubauen, das nicht aus der Entwertung und Funktionalisierung von Mädchen und Frauen bezogen wird.

3. Schlussfolgerungen: Entpatriarchalisierung des Männlichkeitsbildes zur Gewaltprävention

Da aber eine hohe Anzahl von Jungen den Weg der Frauenabwertung bis hin zur (sexuellen) Gewalt und des Bemühens, sich auf Kosten anderer stark zu fühlen, geht, um ein ihnen als Norm vorgeführtes Männlichkeitsbild zu erfüllen, wird überdeutlich, dass eine Entpatriarchalisierung von Männlichkeit dringend geboten ist. Der Erwartungsdruck aus dem patriarchalen Rollenbild an Jungen und Männer, dominant, stark, erfolgreich, potent usw. zu sein, steht in dermaßen krassen Widerspruch zu deren Selbstwahrnehmung, dass der Gebrauch von subtiler bis hin zu offener Gewalt zur Erfüllung dieses Rollenbildes vielen unausweichlich erscheint. Wir konnten in unseren Gesprächen im Einzelnen nachvollziehen, dass die Übernahme patriarchaler Männlichkeit und sie begleitender Gewalt von Jungen systematisch gelernt, also sozial hergestellt wird und damit auch veränderbar ist. Wenn daher darauf verzichtet werden würde, von Jungen zu erwarten, Männlichkeitskriterien nach patriarchalem Muster zu erfüllen, und wenn Jungen, die sich bereits mit dem traditionellen Männlichkeitsbild identifiziert haben, permanent eindeutige Grenzen gesetzt würden, dann würde dies vermutlich eine enorme Entlastung für alle bedeuten: für Mädchen, Jungen und für die Gesell-

schaft insgesamt. Erst durch solch eine Sozialisation würde es ihnen möglich werden, gemeinsam mit Mädchen ihre Persönlichkeit und Identität nach Maßgabe ihrer realen Empfindungen sowie entlang konstruktiver sozialer Prozesse zu entwickeln. Mit einer derartigen Perspektive verknüpft sich sowohl die Hoffnung nach realer Einlösung einer Gleichberechtigung der Geschlechter als auch nach drastischer Reduzierung von aggressivem Gwalthandeln auf der Seite von Jungen und Männern, wenn solches nicht länger als symbolischer Ausdruck von Männlichkeit vorgeführt und geduldet würde. Wesentlich für die Entwicklung und Gültigkeit neuer Definitionen von Männlichkeit ist jedoch, dass andere Ausprägungen von Männlichkeit von der Gesellschaft auch positiv bewertet und nicht, wie es zurzeit der Fall ist, diskriminiert werden und dadurch für Jungen nur sehr schwer lebbar sind.

Pornographische - wohlgermerkt nicht erotische - Darstellungen von Frauen im weitesten Sinne sind, wie gezeigt werden konnte, ein Konditionierungsfaktor von eminenter Bedeutung, der das Geschlechterverhältnis und die Sexualität entscheidend in die Richtung von Frauenverachtung und -benutzung prägt und ein entsprechendes Reiz-Reaktionsschema in Gang setzt. Diese Darstellungen haben mit der Realität von Frauen, ihren Gefühlen und Bedürfnissen wenig bis gar nichts zu tun, prägen falsche Vorstellungen und irreführende Erwartungen bei Jungen und Männern, die den sexuellen Gebrauch von Frauen als etwas lernen, das ihnen zustehe, worauf sie gar ein Recht hätten. Entsprechende Darstellungen sollten daher unterbunden werden, wie es Marilyn French und Catharine McKinnon für die USA bereits gefordert haben (vgl. French 1992, S. 215/216). Der Hintergrund, der Pornographie aber wiederum erst möglich macht, ist ohne Zweifel die Geschlechterhierarchie mit ihrer falschen Höherbewertung von Männern und der durchgehenden Entwertung von Frauen. Am Verschwinden dieser Bewertungsmuster also muss vorrangig gearbeitet werden, wenn sexueller Gewalt als Machterlebnis, als Machtbeweis und als Männlichkeitsbeweis die Grundlage entzogen werden soll.

4. Literatur

- Bange, Dirk: *Die dunkle Seite der Kindheit. Sexueller Missbrauch an Mädchen und Jungen*, Köln 1992
- Bange, Dirk: Sexueller Missbrauch an Mädchen und Jungen Hintergründe und Motive der Täter, in: *psychosozial* 54/1993
- Brockhaus, Ulrike / Kolshorn, Maren: *Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen*, Frankfurt am Main / New York 1993
- Brownmiller, Susan: *Gegen unseren Willen. Vergewaltigung und Männerherrschaft*, Frankfurt a. M 1978
- Fey, Elisabeth: Männer vergewaltigen niemals gleich Starke, in: *Sozial extra*, September 1987
- Finkelhor, David (Hg.): *Child Sexual Abuse. New Theory and Research*, New York/London 1984
- French, Marylin: *Der Krieg gegen die Frauen*, München 1992
- Godenzi, Alberto: *Bieder, brutal. Frauen und Männer sprechen über sexuelle Gewalt*, Zürich 1989
- Heiliger, Anita/Constance Engelfried: *Sexuelle Gewalt. Männliche Sozialisation und potentielle Täterschaft*, Frankfurt a.M. 1995
- Herman, Judith Lewis: Sex Offenders. A Feminist Perspective, in: Marshall , W.L./Laws, D.R./Barbaree, H.E. (Hg.): *Handbook of Sexual Assault. Issues, Theories and Treatment of the Offender*, New York 1990
- Johnson, Toni C.: Child Perpetrators - Children who molest other Children: Preliminary Findings, in: *Child Abuse and Neglect* Vol. 12, 1988
- Jungjohann, Eugen I.: Zur Psychodynamik des männlichen Schädigers bei sexuellem

Missbrauch von Kindern, besonders bei Inzest: Therapie und/oder Strafe, in: Wolfgang de Boor u.a. (Hg.): *Gewalt gegen Kinder*, Schriftenreihe des Instituts für Konfliktforschung Nr. 15, Köln 1993

Kavemann, Barbara / Lohstöter, Ingrid: *Väter als Täter. Sexuelle Gewalt gegen Mädchen. Erinnerungen sind wie eine Zeitbombe*, Reinbek 1984

Latza, Berit: Psychotherapie im Strafvollzug mit Sexualdelinquenten, in: Wilhelm Rotthaus (Hg.): *Sexuell deviantes Verhalten Jugendlicher*, Dortmund 1994

Lutter, Heinz: *Sexueller Missbrauch von Mädchen und Jungen*, Hannover 1990

Bullens, Ruud: Ambulante behandeling van sexuele delinquenten binnen een verplichtend justitieel kader, in: *Justitiele Verkenning* 2/1991, S. 90-105

Bullens, Ruud: Zur Behandlung von Sexualstraftätern, in: *Gewalt gegen Frauen - was tun mit den Tätern? Dokumentation einer Fachtagung*, hg. vom Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 1993

Bullens, Ruud: hektographiertes und übersetztes Vortragsmanuskript ohne Ort und Jahr

Russel, Diane E.H.: *Sexual Exploitation. Rape, Child Sexual Abuse and Workplace Harassment*, Beverly Hills 1984